

**Tagebücher**  
**während einer Reise nach Spanien**  
**in den Jahren 1856 – 1857**

geführt von  
**Alfred Edmund Brehm**

1. Theil.

Reise von Deutschland durch Frankreich,  
Catalonien, Valencia nach Murcia.

2. Theil.

Weiterreise nach Malaga, Granada,  
Toledo und Madrid

Verlag Kessel  
[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)

2020

Umschlagbilder:

Vorderseite:

Toledo-Zeichnung von Alfred Brehm

Hinterseite:

Tagebuch-Blätter, Stadttor in Toledo – Zeichnung von Brehm,

Bartgeier aus Brehms Thierleben, 1.Aufl., Bd. 3, (1866)

Zitiervorschlag:

BREHM, A. E. (2020) – Tagebücher einer Spanien-Reise 1856 – 1857.  
Beiträge aus der Brehmforschung. Sonderheft 2020

## **Impressum:**

Herausgeber: Förderkreis Brehm e.V., Renthendorf  
Dorfstraße 22, 07646 Renthendorf/Thüringen

Johannes Franck, Hermsdorf:

Transkription und Bearbeitung der Tagebücher,

Übertragung des Artikels "Vorläufige Zusammenstellung der Vögel Spaniens".

Dietrich von Knorre, Jena:

Bearbeitung der wissenschaftlichen und heutigen deutschen Vogelnamen.

Verwendung der Tagebuchtexte mit freundlicher Genehmigung der Brehm-Gedenkstätte Renthendorf.

Alle Rechte an diesen Texten liegen bei dieser.

Veröffentlichung, Ausstellung, Vervielfältigung oder Weitergabe an Dritte sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Brehm-Gedenkstätte möglich.

„Beiträge aus der Brehmforschung“ Sonderheft 2020

Verlag: Dr. Kessel

Eifelweg 37, 53424 Remagen

[www.forstbuch.de](http://www.forstbuch.de)

Druckerei Sieber, Kaltenengers

[www.business-copy.com](http://www.business-copy.com)

ISSN. 2625-7289

## ***Inhaltsverzeichnis***

Vorwort .....	5
Einleitung [Band I, Blatt 1].....	7
Reise durch Deutschland und Frankreich [Band I, Blatt 1-10].....	7
Mit dem Schiff nach Spanien [Band I, Blatt 10-16] .....	10
Barcelona [Band I, Blatt 16-18] .....	12
Vom Leben in Barcelona [Band I Blatt 18-22] .....	13
Warten, Vogelmarkt [Band I, Blatt 22-28].....	15
Masnou am Mittelmeer [Band I, Blatt 28-37] .....	17
Jagen und Präparieren [Band I, Blatt 37-50].....	20
Zurück nach Barcelona [Band I, Blatt 50-51] .....	26
Fronleichnamzüge [Band I, Blatt 51-58].....	26
Montserrat [Band I, Blatt 58-84].....	30
Von Barcelona nach Valencia [Band I, Blatt 84-103] .....	39
Die Huerta Valencias [Band I, Blatt 103-107] .....	46
Ausflug zum See Albufera [Band I, Blatt 108-115] .....	47
Jativa (Xàtiva) [Band I, Blatt 116-132] .....	50
Reisfelder und Marktpreise [Band I, Blatt 132-140] .....	56
Enguera: die Stadt und die Sierra [Band I, Blatt 140-146].....	60
Stierhatze [Band I, Blatt 146-151].....	62
Jagd unter der Sierra Del Castillo [Band I, Blatt 151-158] .....	64
Fest für einen Schutzheiligen [Band I, Blatt 158-161].....	66
Valencia: Strandbad und Promenade [Band I, Blatt 161-166] .....	67
Erste Bilanz der Reise [Band I, Blatt 166-169] .....	69
Fahrt von Jativa nach Murcia [Band I, Blatt 170-188].....	71
In Murcia [Band I, Blatt 188-195].....	77
Landhaus in Beniaján [Band I, Blatt 195-199].....	80
Gebirge, Huerta, Campo [Band I, Blatt 199-207].....	81
Murcia: Land, Leute, Traditionen [Band I, Blatt 207-226] .....	84
Die Seidenzucht [Band I, Blatt 227].....	91
Jagd im Gebirge [Band I, Blatt 227-241].....	91
Stierkampf in Murcia [Band I, Blatt 241-257] .....	95
Im Kloster der santissima virgen de la luz [Band I, Blatt 257-262].....	101

In Fuen Santa bei Murcia [Band II, Blatt 1-21].....	104
In Murcia erlegte Vögel [Band II, Blatt 22-26].....	111
In Malaga und Cartagena [Band II, Blatt 27-41].....	114
Granada [Band II, Blatt 42-48].....	119
Die Alhambra in Granada [Band II, Blatt 48-66] .....	121
Auf Gebirgstour [Band II, Blatt 66-74].....	127
Besteigung des Picacho de Velēta [Band II, Blatt 74-86].....	130
Im Dorf Güéjar [Band II, Blatt 86-93].....	134
Granada: Vögel im Museum [Band II, Blatt 93-97] .....	137
Beschreibung von Granada [Band II, Blatt 98-108] .....	139
Gedicht Pepitoria [Frikassee] [Band II, Blatt 108-112] .....	143
Vögel in Granada [Band II Blatt 112-117].....	145
Aufenthalt in Madrid [Band II, Blatt 118-137] .....	147
Besuch in Toledo [Band II, Blatt 138-154].....	153
Wieder in Madrid [Band II, Blatt 154-159].....	159
Die in Castilien beobachteten Vögel [Band II, Blatt 160-163].....	161
Madrid im Frühling [Band II, Blatt 164-187].....	164
Geheimnisvolles Madrid [Band II, Blatt 187-191] .....	172
Refranes castellanos (Spanische Sprichwörter) [Band II, Blatt 255-264] .....	175
Verzeichnis der Säugethiere Spaniens [Band II, 270-271].....	179
Anmerkungen zum Ende der Forschungsreise (J. Franck).....	180
Daten der Reise vom 13. 4.1856 bis zum 16.8.1857: .....	181
Karte von 1856 mit Reiseroute .....	182
Personenregister .....	183
Literaturverzeichnis:.....	186
Anhang 1: Gesamtliste beobachteter Vogelarten .....	187
Anhang 2: Vorläufige Zusammenstellung der Vögel Spaniens.....	208
Anhang 3: Faksimile und Zeichnungen .....	245

## *Vorwort*

Knapp vier Jahre nach seiner Rückkehr aus Afrika unternahm Alfred Brehm seine zweite Forschungs- und Sammelreise, diesmal nach Spanien. Begleitet wurde er von seinem Bruder Reinhold\*<sup>1</sup> und drei Freunden, Theodor Apetz\*, im Tagebuch sehr oft auch „Schwell“ genannt, Albrecht von Wangenheim\* und Hans Albert von Gabelentz\*. Alfred Brehms Vater, Christian Ludwig Brehm\*, beschreibt die Reiseteilnehmer in einem Brief vom 24.3.1856 an Alexander von Humboldt\*, der um ein Empfehlungsschreiben für die Forschergruppe gebeten wurde:

*„Excellenz, Hochverehrter Herr Geheimerath! Ew. Excellenz gnädiges Schreiben vom 11. dieses hat uns Alle hoch erfreut: empfangen Sie für dasselbe unsern tief gefühlten Dank [...]*

*Fünf Personen bilden nun die Reisegesellschaft, nämlich*

*1. von Gabelentz, ein Viel versprechender junger Mann und sehr eifriger Ornitholog, der älteste Sohn des Hn. von der Gabelentz auf Poschwitz bei Altenburg, Geheimeraths und ausgezeichneten Orientalisten und Sprachforschers überhaupt;*

*2. von Wangenheim, ein sehr eifriger Ornitholog, ältester Sohn des Hn. von Wangenheim, altenburgischen Kammerherrn und Oberforstmeisters zu Hummelshain;*

*3. Apetz, Med. Doctor ein tüchtiger Entomolog, Sohn des Professors Apetz in Altenburg.*

*4. und 5. zwei Söhne von mir, beide Zoologen überhaupt, der ältere Alfred Brehm, Phil. Doct. war 5 Jahre in Nordostafrika und der jüngere ist Med. Doctor.*

*Die Reisenden haben die Absicht, das in naturwissenschaftlicher Hinsicht noch wenig bekannte Spanien zu erforschen und wo möglich eine tüchtige Sammlung Naturalien aller Art mitzubringen. Sie haben sich unter die Leitung meines ältern Sohnes gestellt, und daß dieser nicht ganz unfähig sein dürfte, sie zu führen, wird aus seinen Reiseskizzen<sup>2</sup> hoffentlich hervorgehen.“<sup>3</sup>*

Mit minimaler finanzieller Unterstützung durch C.L. Brehm, mit Artikeln in Zeitschriften und mit Anteilscheinen auf die in Spanien präparierten Vogelbälge sollte die Finanzierung der Reise erfolgen.<sup>4</sup> Dass die dadurch zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel kaum ausreichten, kommt an mehreren Stellen das Tagebuches deutlich zum Ausdruck.

Während des Aufenthaltes in Spanien schrieb Alfred Brehm dieses Tagebuch in Kurrentschrift. Es besteht aus zwei Bänden und ist im Archiv der Brehm-Gedenkstätte vorhanden. Davon sind 146 übertragene Textblätter von Herrn Hans Tewes+ in Schreibmaschinenschrift sowie 34 Blätter in den Vereinsinfos des Förderkreises Brehm e.V., Renthendorf<sup>5</sup>, vorgelegt worden. Alles Weitere blieb bislang unveröffentlicht. Diese Lücke in den zugänglichen Originaltexten von Alfred Brehm wird nun mit dem vorliegenden Buch geschlossen.

Der gesamte Text dieser beiden Tagebuchbände wird nachfolgend vollständig und ungekürzt wiedergegeben. Die Rechtschreibung aus der Mitte des vorletzten Jahrhunderts wird, wo immer es möglich ist, beibehalten. Unverständliches ist der heutigen Orthographie angepasst. Offensichtliche Rechtschreibfehler werden der besseren Lesbarkeit halber korrigiert und auch die Satzzeichen, vor allem die Kommata, dem heutigen Lesefluss angepasst. Ebenso war es notwendig, den fortlaufenden Text der besseren Übersicht wegen in Kapitel und Abschnitte zu gliedern. Die Unterstreichungen folgen dem Original.

Ausdrücke, die die von Brehm nicht mehr vervollständigt wurden, werden mit einem Unterstrich \_\_\_\_\_ kenntlich gemacht.

Alle Worte und Texte, die Brehm mit lateinischen Buchstaben geschrieben hat, werden in dieser Übertragung *kursiv* hervorgehoben. Hierbei handelt es sich vor allem um die wissenschaftlichen Vogelnamen, um spanische Ausdrücke, Namen

<sup>1</sup>Der jüngere Bruder Reinhold wird von A.Brehms im Tagebuch oft der „Lüttge“ (der Kleine) genannt.

<sup>2</sup>BREHM, A.E., Reiseskizzen, a.a.O.

<sup>3</sup>BREHM, C.L., a.a.O.

<sup>4</sup>Vgl. REIG FERRER, a.a.O., S. 105

<sup>5</sup>FÖRDERKREIS BREHM, a.a.O.

und Zitate. Die Zeichnungen stammen von Alfred Edmund Brehm.

Erläuterungen zur Originalschrift und Hinweise zu ausgewählten Aussagen Brehms werden in dieser Übertragung in [eckige Klammern] gesetzt. Die Blattzahlen der Tagebuchbände finden sich im fortlaufenden Text ebenfalls in [eckigen], fett gedruckten Klammern, wobei die lateinischen Ziffern I und II die beiden Bände bezeichnen. Ein Stern \* hinter Personennamen verweist auf weitere Erläuterungen im Personenregister.

Es zeigte sich bei der Übertragung, dass Alfred Brehm die Texte wohl später nicht noch einmal bearbeitet hat. Das belegen verschiedene freie Stellen im Text. Dafür hat sein Vater, Christian Ludwig Brehm, die Naturbeschreibungen und besonders die von seinem Sohn beschriebenen Vogelarten sehr genau überprüft und korrigiert. Darauf wird in den Fußnoten hingewiesen.

Bei den umfangreichen Nennungen von beobachteten und erlegten Vögeln werden den wissenschaftlichen Namen, zum leichteren Verständnis für den Leser, die heutigen deutschen Bezeichnungen in eckigen Klammern beigefügt. Außerdem sind sie im Anhang noch einmal in Tabellenform dargestellt.

Brehm hat bereits 1857, also im Jahr seiner Rückkehr aus Spanien, den Beitrag „Vorläufige Zusammenstellung der Vögel Spaniens“ verfasst. Da er heute weithin unbekannt sein dürfte, wird dieser für das Verständnis des Tagebuches wichtige Artikel komplett hinzugefügt und auch die in ihm enthaltenen Vogelnamen in der alphabetischen Liste in Spalte 3 hinzugefügt. In diesem Beitrag ordnet Brehm die gejagten und beobachteten Vogelarten. Er beschreibt neue Arten und ergänzt seine Beobachtungen mit den in den dortigen Museen und Sammlungen von spanischen Ornithologen gesammelten Präparaten.

Alle im Tagebuch und in der „vorläufigen Zusammenstellung der Vögel Spaniens“ vorkommenden Namen werden in der „Gesamtliste beobachteter Vogelarten“ dieses Buches alphabetisch aufgelistet, unterteilt in fünf Spalten:

- Name im Tagebuch;
- Blatt im Tagebuch;
- Nummer in der „Vorläufigen Zusammenstellung Spanischer Vogelarten“;

- jetziger wissenschaftlicher Name;
- heutiger deutscher Name.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Buch um keine textkritische Bearbeitung. Wer an den unredigierten Texten interessiert ist, sei an die Brehm-Gedenkstätte Renthendorf verwiesen.

Ein herzlicher Dank gilt der Brehm-Gedenkstätte und Ihrem Leiter, Herrn Prof. (a.D.) Dr. Jochen Süß, für die Möglichkeit, mit einer Kopie des Tagebuchs zu arbeiten.

Bei der Übertragung der Texte habe ich umfangreiche und freundliche Unterstützung erfahren. So gilt mein weiterer herzlicher Dank Herrn Prof. Dr. Abilio Reig Ferrer, Universität Alicante; Frau Rita von Eggeling, Kleinebersdorf; Frau Kim Janke, Brehm-Gedenkstätte Renthendorf; Herrn Roland Tittel, Seebergen; Herrn Manfred Kanzner, Renthendorf; Herrn Günter Winefeld, Berga/Elster; und meiner Frau Bärbel Dorothea Franck, Hermsdorf.

In besonderer Weise bin ich Herrn Dr. Dietrich von Knorre aus Jena zu Dank verpflichtet. Er bearbeitete den ornithologischen Teil des Buches und trug die Listen mit den jetzigen wissenschaftlichen sowie den deutschen Namen zusammen. Ihm ist es zu vor allem zu verdanken, dass neben dem Reisebericht ein weiterer Schwerpunkt in den ornithologischen Leistungen dieses Tagebuches liegt.

Bei der Textübertragung wurde deutlich, dass die vorliegenden spannenden und sehr persönlichen Berichte Alfred Brehms vor allem dafür gedacht sind, gelesen zu werden. Schon Alfred Brehm wünschte sich in der Einleitung des Tagebuches, *„daß diesem Bericht ein Büchlein entspringen möge, zu Nutz und Frommen der ganzen lesenden Welt meines schönen Vaterlandes.“* Diesem Wunsch kann nun entsprochen werden. Die Leserinnen und Leser werden hoffentlich Freude haben an diesen spannenden und lebensnahen Berichten über Spanien vor mehr als 150 Jahren, über Land und Leute und die detaillierten Tier schilderungen.

Hermsdorf, im Juni 2020  
Johannes Franck

## **Einleitung [Band I, Blatt 1]**

**[I,1]** Im Hotel de Luxembourg in Marseille, am 19. April 1856:

Balduin<sup>6</sup>, du hast oft ein großes Wort gelassen ausgesprochen; das größte von allen aber ist und bleibt das inhaltsschwere, bedeutungsvolle: „Am Schönsten ist's doch auf der Landstraße!“

Hier, im schiffsbelebten Hafen, in dem auch wir erst einen Port der Ruhe nach unserer raschen Reise durch Deutschland und Frankreich gefunden haben, empfinde ich lebhaft die Tiefe deines unvergleichlichen Ausspruchs. Und damit mir

alles Schöne der Landstraße auf immer unvergeßlich bleibe, damit ich, wenn mich das Gedächtnis betrügen sollte, Anhaltspunkte habe, beginne ich einen getreuen Bericht meiner, unserer, Fahrt nach Spaniens Gefilden niederzuschreiben, hoffend, daß diesem Bericht ein Büchlein entspringen möge, zu Nutz und Frommen der ganzen lesenden Welt meines schönen Vaterlandes; und, weil mir heute meine frühere Reise vor Augen tritt, so sei das Büchlein begonnen mit des Arabers Wort:

*Bei issm lillahi ei rachmahn el rachihm.*

## **Reise durch Deutschland und Frankreich [Band I, Blatt 1-10]**

Das war ein Jagen durch das liebe Deutschland hindurch. Morgens Altenburg, Abends Frankfurt und wieder Abends Frankreich, ja wirklich Frankreich, wenn auch das deutsche Wort noch nimmer verdrängt worden ist durch gallische Sprache und Sitte!

Am 14. April [I,2]<sup>7</sup> verließen wir das Vaterland im engeren Sinne, Tags darauf waren wir im Elsaß. Durch blühende Auen des deutschen Landes führte uns der Eisenweg, ein blühendes Land nahm uns auf.

*„Der Lenz durchzog den weiten Garten,  
Den Gott gepflanzt an Rheines Strand.  
Des Frühlings Hauch zog Blumen aus der Erde,  
trieb Knospen an des Weines edlem Baum,  
und alte Burgen schauten träumerisch hernieder  
auf uns und der Gebirge gold'gen Saum.“*

Doch eben sehe ich, dass ich an zu reimen fange, was von meiner Seite laut ... [Name nicht zu entziffern] Allotria sind, er mag Recht haben, darum Prosa!

Am 15. April also gelangten wir nach Kehl und von da aus per Omnibus [Pferdebus] nach Strasbourg. Hart am Rhein (welchen ich mir aber größer vorgestellt) steht ein französisches Zollhaus.

Unser Gepäck wurde genau untersucht, ein Kistchen, in welchem wir unsere Gewehre eingepackt hatten, plombirt und uns abgenommen. Es sollte durch Frankreich *transito* gehen, warum, weiß ich nicht. Vielleicht traute man mir wegen meines rothen resp. röthlichen Demokratenbartes (so nennt ihn wenigstens der Lüttge<sup>8</sup>) nicht. Kurzum, ich erhielt meine Gewehre nicht wieder, mußte rennen und laufen, und hatte Arbeit genug. Wir konnten erst am folgenden Tage abreisen, wendeten daher unsere Zeit an, den Münster zu besteigen, und die berühmte Uhr zu besichtigen. Ersteren fand ich nicht so imposant als ich mir vorgestellt hatte, letztere **[I,3]** hatte die Güte uns anzuzeigen, dass heute der sechzehnte April sei; mit anderen Worten: uns zu mahnen, ein Wenig flinker den Thurm hinaufzuklimmen, als wir sonst wohl gethan haben würden. *Enfin* [schließlich], – denn ich fange an französisch zu radebrechen – wir reisten bald weiter, und fuhren langsam den Elsaß hinauf. Die Bahn zieht sich längs der Vogesen dahin; letztere bieten wechselnde, reizende Bilder. Alte Ruinen krönen die Berge, liebliche Dörfchen und Städte beleben die Ebene.

Um 4 Uhr nachmittags erreichten wir Mühlhausen, eine Stadt von 30.000 Einwohnern, was ich

<sup>6</sup> von anderer Hand am Blattende eingefügt, wahrscheinlich von Horst Brehm: Balduin Ruff, Corpsbruder und Studienfreund des Vaters

<sup>7</sup> Die Blattangaben in eckigen Klammern verweisen auf die Nr. des Bandes und das Blatt darin.

<sup>8</sup> Gemeint ist mit „Lüttge“ der Bruder Reinhold

niederschreiben will, weil ich mich auch jetzt wirklich einmal entschlossen habe, Geographie zu studieren. Von hier aus wollten und sollten wir per Diligence [Pferdekutsche] nach Besancon geschafft werden, wovon uns herzlich graute, nämlich in Erwägung des zu berappenden Uebergewichts. Unser Sinn strebte nach Hohem; wir wählten den *Imperial* [ein mit Sitzen versehenes Wagenverdeck] des gigantischen Fuhrwerks, bei dessen Anblick unsere Furcht, wegen der vielleicht nicht anzunehmenden großen Kisten sofort verschwand: So 'ne französische Diligence ist ein anderer Kasten als unsere Postkutschen, *Diabie* [zum Teufel]! Zwanzig Personen werden darin untergebracht, achtzig Zentner darauf gepackt, fünf bis sechs Gäule davor gespannt, und nun geht das Ding fort, so schnell als unsere Post. Alle fünfzehn Kilometer werden die Pferde gewechselt, und zwar sehr rasch; ob der Unglückliche, genannt voyageur [Fahrgast] Hunger, oder, wenn er Student gewesen, „Dorscht“ hat – danach fragt Niemand. 30 Kilogrammes, oder 60 Pfund [I,4] hat man frei, 150 Kilometer kosten im *Imperial* 15 Frcs wenig genug! Voila tout [Das ist alles], was zu bemerken notwendig.

In unsere Pelze gehüllt versuchten wir zu schlafen, nachdem wir noch einige deutsche Cigarren geraucht, und uns mit dem in die beliebte Blouse gekleideten Kutscher noch einmal deutsch unterhalten hatten. Um 10 Uhr des Nachts passierten wir das letzte Dorf in welchem Deutsch gesprochen wird. *Grand Dieu* [Großer Gott]! Nun sollen wir französisch parlieren! Ich füge mich in das Unvermeidliche, aber der Lüttge ist untröstlich, der Verzweiflung nahe, und versichert dem redseligen Condukteur auf alle seine Fragen nur: „*nix französisch!*“ Mitten in der Nacht erklimmt ein Soldat die Höhe unseres Thrones und pflanzt sich neben uns. Lüttge schöpft Hoffnung, und redet den Braven in deutscher Sprache an. Der Soldat antwortet nur die Sylbe „*he?*“ aber dieser fragende Laut ist so bezeichnend, wird so scharf betont, daß Lüttges ganze Hoffnung schwindet. Wir sind eben in Frankreich!

Mit dem grauenden Morgen gelangen wir an das Thal des *Doubs*, eines mir vollkommen unbekanntes Flusses, von dessen Vorhandensein ich mir gar keine Vorstellung machen konnte,

aber weil ich der erbärmlichste<sup>9</sup> Geograph unter der Sonne bin. Nun also zweite Lektion: der *Doubs* ist ein Fluß, größer als die Saale bei Halle, trägt ziemlich schwere Schiffe und ergießt sich in die [I,5] Saône, welche sich bei Lyon mit der Rhône einigt. Es ist wahr, auf Reisen lernt man Geographie. Der *Doubs*, auf daß ich zu ihm zurückkomme, fließt durch ein schönes, gebirgiges Thal, in welchem man überall beschäftigt war, die Eisenbahn von Besancon nach Mühlhausen zu bauen. Um acht Uhr war der große Moment gekommen, an welchem ich anfang, französisch zu sprechen, vor zehn Uhr war ich bereits so weit gekommen, dem Condukteur eine Cigarre und dem Soldaten *la goutte* [einen Tropfen] anbieten zu können. „Bien muß“ sagt der Russe.

Um Mittag erreichen wir Besancon, werden aber vorher noch scharf nach Contrabande [Schmuggelgut] gefragt, und müssen für den aus Deutschland mitgebrachten Schinken 25 Ctm Steuer zahlen, außerdem noch 5 Ctm Brückengeld trotz der kaiserlichen Diligence. O schönes Frankreich! Deine Bewohner scheinen eifrig bemüht zu sein, den Fremden Geld abzunehmen! Auch noch in Besancon selbst entgingen wir nur mit genauer Noth den Mahnungen des Kellners, welcher uns sogar in deutscher Sprache zur Mittagstafel pressen wollte, und gar nicht glauben konnte, dass wir selbstständig handeln dürften. Das Treiben der Beamten eines Eisenbahnbüreaus forderte Eile; in Hast schlangen wir einige Bissen hinab und wurden wiederum in einen Omnibus gepfercht, welcher uns rasch der Eisenbahn zuführte. Deshalb haben wir Besancon nur von Weitem gesehen; vielleicht war dies gerade recht, denn die Stadt liegt ganz reizend; wir bedauerten aufrichtig, die wonnige Umgebung [I,6] nicht durchstreifen zu können.

Am Bahnhofe standen viele Menschen, um den Zug abgehen zu sehen; die Eisenbahn war erst vor wenig Tagen eröffnet worden und den guten Leuten noch etwas ganz Neues: daher diese Neugierde. Der Zug führte uns rasch der herrlichen Bourgogne zu; überall standen die Bäume in voller Blüthe; der Frühling war eingezogen mit all' seiner Pracht. Durch üppig grünende Fluren, durch fruchtversprechende Felder, prächtige Wälder führte uns der Schienenweg, an hübschen, behäbigen Städten und Dörfern vorüber.

<sup>9</sup> Das Wort „miserabelste“ hat Chr.L. Brehm mit seiner markanten wuchtigen Schrift durchgestrichen und darüber das Wort „erbärmlichste“ geschrieben!



In der Nähe der kleinen Festung *Auxonne* passierten wir einen Fluß von der Größe unserer Saale: sein Name ist mir entfallen. Eine liebenswürdige Französin, welche mit ächt gallischer Artigkeit mein Kauderwelsch anhörte und immer freundlich beantwortete, kürzte uns den Weg bis *Dijon*, einer ziemlich großen Stadt der Bourgogne.

Hier siedelten wir in den von Paris kommenden Zug über und fuhren nun fast direkt südlich Lyon zu. Die Bahn wandte sich bald an das von schönen Parthien recht arme Thal der *Saône*, in welchem wir fast beständig fortrollten. Der Aufenthalt an den Stationen war immer sehr kurz; an den größeren darunter höchstens fünf Minuten. Mit dem hereinbrechenden Abend hörte unser[e] Umschau über die Gegend von selbst auf; wir unterhielten uns daher mehr mit unserer Reisegesellschaft, unter der wir einen Jäger auffanden, welcher sich größte Mühe gab, uns über das hier vorkommende Wild zu belehren. Wir erfuhren, daß es in der Gegend von [I,7] *Dijon* auch viel Roth- und Schwarzwild gebe, dass das *Steinhuhn* auf den die *Saône* umsäumenden Bergen häufig sei und dergleichen mehr.

Es war bereits Nacht geworden, als wir *Chalon* erreichten, von dem wir bloß den prachtvollen Bahnhof zu sehen bekamen. Gegen 11 Uhr Nachts hielt der Zug in *Lyon*. Wie überall an den französischen Bahnhöfen standen Omnibus bereit, die Reisenden für wenig Geld den Gasthöfen zuzuführen. Die heutige Fahrt nach dem *Hotel du Nord* dauerte sehr lange; wir mochten wohl eine halbe Stunde auf dem Hafendamm der *Saône* hinabfahren, ehe wir in eine ziemlich enge Straße der Stadt einbogen.

Am andern Morgen zogen wir aus, die Stadt zu besichtigen. Es ist eine der am Schönsten gelegenen, welche ich kenne. Sie besteht aus drei Theilen: dem auf dem linken *Saône*ufer liegenden, dem auf der zwischen der *Saône* und *Rhone* erbauten, und dem längs des rechten *Rhone*ufers sich hinziehenden, ist sehr lang und an beiden Ufern ungemein bergig, eben deshalb aber höchst malerisch gelegen. Wir erklimmen in einer steilen Treppenstraße zuerst das Ufer der *Saône*. Jeder Blick, den wir auf das Flußthal und seine ferneren Berge tun konnten, war schön. Die volksbelebte Stadt zu unseren Füßen schien bis zu den fernsten Punkten der Ebene, welche wir überschauten, fort zu gehen; ein Dorf, ein Städtchen lag dicht an den anderen. Es waren enge, bergige Straßen, in denen wir herumkletterten; die

Quartiere der Seidenweber, deren Stühle in jedem Hause [I,8] klapperten, bis in die dritte und vierte Etage hinauf. Nachdem wir uns hier oben umgesehen, stiegen wir in den schöneren Theil der Stadt hinab, dem auf der Halbinsel oder Landzunge gelegenen, welcher eben ein großstädtisches Ansehen hat – weiter Nichts. In einem Kaffeehause beschenkte uns die artige Wirthin mit Blumen, türkischem Hollunder und anderen Frühlingsblüthen, denn hier in Lyon war es, wie Ende Mai's in Deutschland. Die in Seide rauschende Kaffeewirthin koste mit einem Papagei, *Palaeornis cubicularis* *Wagler*, welcher zu meinem Befremden prächtig sprach.

Wir überschritten jetzt die *Saône* und kletterten am anderen Ufer bergan. Die Aussicht ist von allen hochgelegenen Punkten prachtvoll, man mag sich wenden nach welcher Gegend man will. Leider glaubten wir keine Zeit versäumen zu dürfen, und schritten gar flüchtig über alle die schönen Bastione und Wälle hinweg, welche weniger zur Befestigung der Stadt als mehr zur Augenweide oder zu Aussichtspunkten errichtet zu sein scheinen.

Wir waren müde geworden, hatten Viel oder Wenig gesehen, wie man will, und gingen gegen Abend nach unserem Hotel zurück um zu essen. Bis zum Abgang des Nachtzuges nach *Marseille* verging uns die Zeit rasch genug. Unsere schöne Wirthin machte uns eine mäßige Rechnung und verabschiedete uns mit wirklich angenehmer Artigkeit. Der Omnibus des Gasthauses führte uns rasch dem Bahnhofe [I,9] der Südbahn zu. Der Hafendamm der *Rhône*, auf welchem wir hinabrollten, bot bei der prachtvollen Gasbeleuchtung einen zauberisch schönen Anblick. Doch sollten wir nicht ohne einen kleinen Unfall den Bahnhof erreichen. Unser Kutscher war brav gefahren, hatte das Pferd mit unwahrscheinlichen, weil unmelodischen Tönen und Pfeifen angespornt, nebenbei wohl auch mit manchem „*bougre*“ [Mistkerl] und „*cochon*“ [Schwein] reguliert – urplötzlich stand der Gaul – ein Rad der Spritze rollte selbstständig dahin. *O sacre Diable* [verdammt der Teufel] (Neues Epitheton für den ++++) stöhnte der Blousenmann, *o mon dieu, mon dieu* [um Gottes Willen], folgte dem teuflischen Anfang, *la roule est cassè* [das Rad ist gebrochen] schloß den Sermon. Die Roule war zwar noch ganz, aber nicht zu befestigen, weil eine, durch mich unnennbare Schraube, befugt, den Schwindel zusammenzuhalten, fehlte. *Enfin* [Schließlich], wir

wurden auf einen Omnibus verladen, mußten auch so und so viel zahlen und gelangten hart vor Thorschluß auf dem *lo gare* [Bahnhof] an.

Von der nun folgenden Fahrt ist wenig zu berichten. Die 2. Classe der französischen Bahnen ist teuflisch schlecht, der *voyageur* [Fahrgast] kann beim besten Willen nicht schlafen, und die Artigkeit *contro les dames*<sup>10</sup> erlaubt das Rauchen nicht. „*Piccolo*“ sagt der Italiener, „so is es“ Schultz. Mit grauendem Morgen waren wir in *Tarrascon*, gewahrten die ersten Oelbäume, passierten einen sehr langen Tunnel binnen sieben Minuten und gelangten, nachdem wir längs eines großen, fischreichen Sees \_\_\_\_\_ hingefahren [I,10] waren, in das meerbespülte Marseille, wo wir fast den ganzen heutigen Tag mit Schlafen verbrachten, denn das Schiff geht leider, leider erst am 23. d. nach Spanien ab.

Am 22. April. Der Aufenthalt hier fängt nachgerade an, uns langweilig zu werden; die unge-

mein hohen Preise aller Lebensbedürfnisse, die hohen Forderungen der fremden Consuln für die notwendigen Visas und dergleichen trägt wesentlich dazu bei, uns das Hiersein zu verbittern. Dazu kommt nur noch das Treiben und Drängen in den Straßen ohne Poesie und Lebensfrische, den Abend etwa ausgenommen. Ich war in einigen Singkaffees, es schienen mir Bordells zu sein; wenigstens waren die singenden Damen unanständig genug gekleidet – kurz, es gefiel mir nicht. Ein Ausflug in die hinter der Stadt liegenden Berge nach der Kapelle eines Einsiedlers wurde uns durch ein Gewitter, die Fahrt nach dem *Chateau d' Yffi*<sup>11</sup>, durch die Unverschämtheit eines *Barcaiolo* [ital.: Bootsführer] verleidet. Um zu resümieren: Marseille hat uns ganz und gar nicht gefallen; wir freuen uns, daß wir morgen endlich von hier wegkommen.

### *Mit dem Schiff nach Spanien [Band I, Blatt 10-16]*

Am 25. April. Ja, das ist ein ander Leben in dem schönen Spanien!! Ich schreibe diese Zeilen in der *Fonda del Falcon*, einem Gasthofe mittleren Ranges in den Händen einer neapolitanischen, wie man uns sagt, braven Familie. Es gefällt uns gar prächtig hier: der Willkomm, den uns Spanien bietet, ist ihm günstig genug. Doch *poco a poco* [Stück für Stück] sagt der Italiener: es thut wohl Noth, unsere Meerfahrt kurz zu beschreiben.

Obleich unsere Gewehre noch nicht von Straßburg angekommen waren, wollten wir doch keinen Tag länger [I,11] in Marseille verweilen; wir fürchteten, das am 23. April früh abgehende Dampfboot versäumen zu können, und waren deshalb an diesem Tage schon gar früh auf den Beinen. Man hat in Frankreich überall die Einrichtung getroffen, daß man sogleich vom Mittelpunkt der Städte seine Fahrten antreten kann, und zu diesem Ende Bureaus errichtet, von welchem aus man nebst seinem Gepäck nach Bahnhof oder Hafen spediert wird. Das Dampfschiffbureau war nicht allzu weit von unserem Hotel entfernt; wir waren mit die Ersten, welche sich dort eingefunden hatten. Nach und nach füllte

sich das Lokal mit Reisenden, fünf Sprachen wurden laut; der nirgends fehlende Engländer mischte sich unter die reiselustigen Deutschen, welche wir vertraten; mehrere Spanier fanden sich zusammen, Franzosen, Belgier, machten sich bemerklich: – es war eben eine so gemischte Gesellschaft, als man sie gewöhnlich an bedeutenden Hafensplätzen bei ähnlichen Gelegenheiten findet.

Man war mit dem Uebergepäck sehr liberal und behandelte die Reisenden artig. Nach 7 Uhr erschienen die Omnibusse, welche uns dem Hafen zuführten. Hier lagen wir noch mehrere Stunden, ehe der kleine Dampfer *Mercurio*, welcher uns nach Spanien bringen sollte, die Anker heben konnte; ein großes, mit Truppen beladenes französisches Schraubendampfboot versperrte uns sodann noch lange den Weg. Um zehn Uhr dampfte der *Mercurio* zum Hafen hinaus. Wir hatten Gegenwind, das Meer ging hoch und unser kleines Schiff wurde tüchtig herumgeschaukelt. Der Frühstückstisch war zwar besetzt, wurde aber unter diesen Umständen sehr bald leer. Die Damen mußten sich sofort in ihre [I,12] von denen der

<sup>10</sup> über das Wort „contro“ schrieb C.L. Brehm das Wort „envers“, war also in der französischen Sprache wohl sicherer als sein Sohn: „den Damen gegenüber“

<sup>11</sup> ALEXANDRE DUMAS ließ in seinem 1845/46 geschriebenen Roman dort Edmond Dantès, den späteren Grafen von Monte Christo, Jahrzehnte im Kerker schmachten

Männer nicht einmal geschiedenen Kojen zurückziehen und entrichteten kaum fünf Minuten nach der Abfahrt klagend und stöhnend dem unerbittlichen Poseidon seinen Zoll. Die Männer hielten sich länger, doch waren nach ungefähr einer Stunde auch ihrer nur noch wenige zu sehen. Wie früher, blieb ich auch diesmal von der Seekrankheit verschont. Unser Cours war im Anfange südwestlich, später fast ganz westlich; wir durchfurchten den gefürchteten Golf von Lyon. Nachmittags sahen wir von fern den Leuchthurm der Rhonemündung, dann aber verschwand die letzte Spur des Landes und unbegrenzt erschien uns die blaue, heut über und über silberbesäumte, vom Winde aufgeregte Fläche des Meeres.

Unser Dampfer war ein kleines Ding, welches den Prachtschiffen des österreichischen Lloyd in jeder Hinsicht, vor Allem aber in der Reinlichkeit unendlich nachstand. Wir hatten den dritten Platz gewählt, mussten aber bald den zweiten nehmen, weil es auf jenem wirklich zu schlecht war. Die ganze Einrichtung des Schiffes konnte gemein genannt werden, mir erschien sie, gegenüber der der schönen Lloydsschiffe unendlich ärmlich. Auf dem zweiten Platz waren die Damen übel daran; sie mussten in Gesellschaft der Männer ihre Kojen besteigen, konnten sich nur durch die dünnen Vorhänge den Blicken derselben entziehen, und waren auch dann noch nicht geschieden, denn sie waren eben seekrank und mussten deshalb so mancherlei, das Zartgefühl unserer Frauen tief verletzende Positionen [I,13] annehmen. Die mit uns reisenden 2 Spanierinnen und eine Französin schienen jedoch dadurch nicht eben sehr gestört zu werden. Es war ein recht langweiliger Tag, dieser 23. April. Man wußte gar nicht, was man anfangen sollte. In der Kajüte war ein Aufenthalt zum Verzweifeln, denn die Geruchs- und Gehörorgane wurden gar zu arg mitgenommen. Auf dem Deck war es nicht minder ungemütlich, weil man Niemand fand, mit dem man hätte ein vernünftiges Wort reden können. Erst gegen Abend wurde es besser, weil sich das Meer glättete und der eine und andere der seekranken Reisenden wieder auf Deck erschien.

Das erste Licht des heutigen Morgens fand mich wach. Glatt und ruhig lag das Meer vor uns; nahe zur Rechten erhoben sich die felsigen Küsten Spaniens. Schaaren von Sturmtauchern, von denen wir schon gestern viele bemerkt hatten, tanzten auf der Meeresfläche umher; manchmal stürzten sie kopfüber ins Wasser und blieben

längere Zeit verschwunden. Einige große Möwen waren ihre Gesellschafter. Fischerboote schwammen an uns vorüber. Die Fahrt war wunderschön. Der Theil der spanischen Küste, welchen wir jetzt vor Augen haben, soll einer der schönsten des ganzen Gestades sein. Wir glauben es gern: er ist wirklich prachtvoll.

Ein Dörfchen reiht sich an das andere; wenn wir ein Städtchen passirt haben, sehen wir bereits das andere; wir kommen an vielen vorbei: [I,14] *Palamós, San Feliu [de Guixols], Tossa [de Mar], Lloret, Canet [de Mar], Mataró, Premiá, Masnou, Montgat, Badalona, etc.* Sie sind gewöhnlich reizend gelegen. An den Bergeshängen wuchsen Kakteen, in den Ebenen streben prachtvolle Buchen und Eichen himmelan, die weiter zurückliegenden Berge deckt ein mehr oder minder dichter Wald. Oliven- und Orangenhaine können wir vermittelst des Fernrohres unterscheiden; was sonst für Bäume und Gesträuche das Ufer bedecken mögen, wissen wir nicht. Von dem Städtchen oder der Stadt *Mataró*, welche jetzt durch die Eisenbahn mit Barcelona verbunden ist, werden die Dörfer noch zahlreicher. Einsiedeleien krönen die am Meere liegenden Berge, weiter im Innern sieht man prächtige Villen und einzelne Ruinen. Die höchsten Berge sind die Basis der Thürme einer Telegraphenlinie; wohin sie führt, wissen wir nicht.

Am Mittag passirt der Dampfer den Eingang des Hafens von Barcelona und wendet sich dem Hafendamm zu, welchen wir jedoch noch nicht betreten dürfen, weil erst leere Förmlichkeiten der Hafen- und Gesundheitspolizei erfüllt werden müssen. Das heiße Blut der Südländer erhitzte die Köpfe der ungeduldig der Erlösung Harrenden; man schimpfte in wenigstens vier Sprachen auf Spanien und spanische Polizei. Ich hatte andere Geduldsproben ausgehalten und beruhigte mich bald. Auch gab es genug zu sehen, was mich interessirte. Da war zuerst auf dem neben uns ankernden Schiffe ein Affe, welcher zwei Matrosen im Klettern überbot und nicht gefangen werden konnte. Da waren mehrere Vögel, welche meine Aufmerksamkeit beanspruchten. *Sterna nigra* [Trauerseeschwalbe] [I,15] im Prachtkleide flog auf und nieder, und setzte sich zuweilen auf schwimmende Hölzer; die schreiende *S[terna] cantiaica* [Brandseeschwalbe] fischte ungestört im Hafen, aber auch kleine Möwen, wie es schien *Xemuus*

*minutum*<sup>12</sup> [Zwergmöwe], waren vorhanden. Am Ufer standen Lastträger, Wagenführer und Barkajuoli in bunter Reihe, die Füße mit den beliebten Hanfschuhen, das Haupt mit der weiten, rothen Mütze bekleidet; sie schrien und lärmten wie die Araber, und warteten womöglich noch sehnsüchtiger als die Passagiere der Stunde der Ausschiffung.

Diese schlug nach manchem Seufzer der Anwesenden endlich doch. Einige Boote drängten sich heran, das Gepäck und die Reisenden in Empfang zu nehmen. Es war ein Schreien und Lärmen, wie ich es nur in Egypten gehört hatte, ehe die Sachen ausgeschifft wurden. Man bezahlte den Schiffern für die kaum hundert Ellen lange Fahrt sehr reichlich; zwei Realen die Person, eine Real jeder Koffer. Am Ufer standen Omnibusse, welche jetzt beladen wurden. Man schien keine Schonung zu kennen. Ein einziges

Pferd zog einen Wagen an, auf welchem ca. 15 Personen und ihr Gepäck, also mindestens noch acht Zentner gepackt wurden – ich habe niemals eine derartige Schinderei gesehen.

Wir selbst hatten mit dem österreichischen Schiffskapitän Matioli aus Triest einen Omnibus bestiegen, welcher uns später theuer genug zu stehen kam; der Führer verlangte bloß 40 Real und nur mit Hülfe unseres Consuls gelang es **[I,16]** uns, ihn mit 20 Realen, 1 rth, 12 Sgl, den Aufladerlohn (8 Sgl) nicht gerechnet, zu beruhigen. Vom Hafen aus fuhren wir an mehreren Fabriken und balkonreichen Häusern vorüber, der Douane [dem Zoll] zu. Man war im Ganzen artig bei der Visitation unseres Gepäcks, jedoch wurden uns ein Paar Pistolen sofort abgenommen; wir möchten morgen wieder kommen und so und so viel Realen Steuer entrichten.

### *Barcelona [Band I, Blatt 16-18]*

Die kleine Posada, welche uns empfohlen worden war, schien uns doch zu schmutzig zum Wohnen zu sein, wir stiegen in einer anderen, der *Fonda del Falcon* ab, welche von einer neapolitanischen Familie gehalten wird. Hier bekamen wir ein gutes Zimmer und reinliche Betten, fanden überhaupt Alles, was wir zu finden erwarten durften.

Diese Posada, welche man jedem Reisenden empfehlen kann, liegt an dem Corso, oder wie es in Spanien heißt, der Rambla Barcelonas, einer der schönsten derartigen Straßen oder Promenaden, welche ich kenne – denn die Rambla ist beides. Sie ist in den späteren Nachmittagsstunden der Sammelpunkt der feinen Welt und der Ort, an welchem ein Gewühl Spatzierengehender herrscht, von welchem man sich keinen Begriff machen kann.

Wir mischten uns unter das Getümmel und schauten neugierig den Damen in die schwarzen Augen, deren Feuer uns jedoch fast zu brennend wurde. Wir sahen nicht, wie in Deutschland, unter vielen gewöhnlichen Gesichtern ein schönes, sondern unter vielen schönen das eine oder andere weniger regelmäßige. Wie überall im Süden, so auch hier, der prachtvollste Körperbau war **[I,17]** allen ein gemeinsames Gut und trug nicht unwesentlich dazu bei, die Schönheit der Frauen im

wahren Lichte zu zeigen. Ihre Tracht ist reizend. Die Kleider sind im Ganzen nach dem modernen Schnitt Frankreichs gefertigt, aber schon hier trägt man fast nur die Mantilla oder einen Schleier an ihrer Statt, welcher, wie die Mantilla, das volle, schöne Haar nur umwölkt, nicht versteckt, und die edle Form des ganzen Kopfes gewahren läßt. So Viel steht fest: Wir waren überrascht und erstaunt, fast nur hübsche oder schöne Frauen zu sehen. Wir dehnten unseren Spatziergang bis in die Nähe der elysäischen Felder aus, kehrten jedoch bald zurück, weil wir heute zu ermüdet waren, noch mehr von der schönen Stadt zu sehen. So viel für heute.

Am 26. April. Barcelona ist eine der schönsten und gewerbereichsten Städte Spaniens; man sagt geradezu, daß sie die gewerbereichste aller Städte sei. Vom Meere aus gesehen, mag sie vielleicht am Vortheilhaftesten erscheinen. Die Häuser steigen so unmittelbar am Meeresufer auf, daß sich die Brandung an ihren Grundmauern bricht, und die Stadt gleichsam dem Meere entsprossen zu sein scheint. Man sieht von da aus in die parallel laufenden, geraden Straßen hinein. In der Nähe des Hafens sind diese ungepflastert und deshalb schwer zu begehen; in dem schöneren Theile der Stadt jedoch mit sehr gutem Pflaster aus Steinen

<sup>12</sup> C.L.Brehm korrigiert: „Xema“

von je einem Quadratfuß [= 929 Quadratzentimeter] Größe bedeckt. Man sieht aus allen Theilen der Stadt sich die Schloten der Dampfessen erheben; eine Fabrik scheint sich an die andere zu reihen. Der Theil der Stadt, welchen wir bewohnen,

[I,18] ist davon frei; er vereinigt dagegen alle Erzeugnisse der Mode und des Luxus in sich, und ist deshalb mit Gewölben, welche denen von Marseille oder Lyon in Nichts nachstehen, versehen.

### Vom Leben in Barcelona [Band I Blatt 18-22]

An der Rambla, unbedingt der schönsten Straße der Stadt, stehen die beiden großen Theater „*principal*“ und „*Lyceó*“; das Letztere soll alle Theater der Welt an Größe übertreffen. Abends ist die ganze Rambla, ja selbst die Promenade bis zu der ein halbes Stündchen entfernten Vorstadt *Gràcia*, welche jetzt zur selbstständigen Stadt erhoben worden ist, mit Gas beleuchtet, und gewährt dann einen fabelhaften Anblick.

Die Rambla ist nur in den heißesten Stunden menschenleer, sonst immer von dichtgedrängten Schaaren Spatziergänger bedeckt, daher auch Abends, ja vorzüglich Abends, ungemein belebt. Es ist ein Genuß, dieses Gewühl zu durchwandeln. Die wechselvollsten Bilder drängen sich dem Auge auf. Hier geht ein Löwe, mit eingeklemmter Lorgnette, die Schönen musternd, vorüber, dort schleicht ein Geistlicher mit wohlgenährtem Gesichte und dem fabelhaften Hute auf dem Haupte langsam vorüber – die lassen uns beide kalt; jener gleicht dem ihm aufs Haar ähnlichen Gethier gleichen Namens, wie wir es in Deutschland und Frankreich so oft gesehen und in jedem Lande finden können, dieser ist ein wohlgenährtes Gesicht mit einem Hute, von beiläufig zwei Fuß Durchmesser, dessen seitliche Randparthien aufgebogen sind und also großen Traufrinnen gleichen – aber wir finden schon noch interessantere Gegenstände.

Da siehe da diese reizende Señorita! Sie gehört jedenfalls dem höheren Stande an, denn sie trägt gar kostbare Schmucksachen am Halse und [I,19] den Armen. Sie ist gekleidet wie eine Französin; das fein zugeschnittene Kleid hebt die anmuthigen Formen hervor; ein weißseidener Schleier wallt von dem seitlich gescheitelten, vollen Haare herab.

„Das gleicht der Nacht,  
der trüben, langen, dunklen,  
Wie sie durchwacht das Herz,

*dess' Liebe nicht erwidert,  
deß Sehnen nimmer wird verstanden“*

würde der poetische Araber sagen. Wie ist sie so schön! Wie wunderbar hebt sich der blendende Schleier von dem dunklen Haupt! Und wie edel geformt<sup>13</sup>, wie fein ist das Gesicht! Jeder Zug ist fein geschnitten, scheint den Urbildern griechischer Schönheit nachgeformt<sup>14</sup>. Die Farbe ist schwarzweiß, aber nicht kalt, sondern feurig, lebensfrisch, lebendig, und auf den Wangen blühen Rosen; die zarte, dunkle Brau überwölbt das glühende Auge – sage mir Kind, hast du das wohl einer Araberin abgestohlen, oder hat es dir derselbe südliche Himmel gegeben, der ihr es geschenkt? Ja, gewiß! Denn du hast ja auch denselben feingeformten<sup>15</sup> Mund.

„So schön, so rosig, jedes seiner Worte  
Zu Perlen reihend sich, kristall'nen, hellen  
In jeder Muschel meines Ohrs ---.“

*Du hast ja dieselben Händchen,*

„So klein, so zart geformt,  
daß du, willst du sie finden,

*Sie zwischen deinen  
beiden Händ mußst pressen, –*

*– In einer würden sie verschwinden“*

*Dasselbe Füßchen,  
dessen Tritten Rosen entkeimen,  
welche duft'ge Blüthen tragen.“*

*Beim Himmel, du bist schön,  
dich hat der südliche*

[B.I, S.20] *Himmel geboren,  
des Südens Licht hat dich erzeugt,  
und hätt' ich an dich mein Herz verloren,  
wie wäre ...*

--- Himmeldonnerwetter, keine Verse! ---)

*Weib, deine Wahrung  
soll mir vor Augen stehen!*

*Aber das Mädchen ist auch gar zu schön:  
„Der Nacht entsprossen, der unendlich reichen  
An Wonne, Liebe, Schönheit, Pracht,*

<sup>13</sup> C.L. Brehm korrigiert in „gestaltet“

<sup>14</sup> C.L. Brehm korrigiert in „nachgebildet“

<sup>15</sup> C.L. Brehm korrigiert in „feingebildeten“

*der Nacht des Südens,  
der melod'schen weichen,  
Ja unsrer, nicht des Nordens Nacht. “*

Ja, ihr Araber. Ihr habt schon manchmal Recht gehabt! Ich lobe mir den Süden. Doch zu lange schon habe ich mich bei der schönen Señorita aufgehalten: es giebt noch gar viele Bilder, welche ich zu zeichnen habe – Es geht aber immer so, wenn man zu tief in dunkle Augen schaut.

Ich will's auch nicht wieder thun, will mir aber doch noch geschwind da das andere Kind betrachten, dem ersten Mädchen fast an Schönheit gleich, doch nicht so begünstigt durch edle Geburt und Reichthum. Sie hat ungefähr dieselben schönen Augen, diese selben feinen Händchen, aber das Gesicht ist doch nicht so edel als jenes – in Deutschland würde das Mädchen aber für gar schön gelten. Sie trägt ein einfaches aber hübsches Kleid und ein buntes Kopftuch von Seide, fast wie unsere Bauernmädchen, aber nur lose um den Kopf geschlungen. Doch auch sie weiß alle ihre Bewegungen mit Grazie auszuführen, auch sie ist eine andere Erscheinung als die im Norden gewöhnlichen: sie ist eben auch eine Spanierin. Gewöhnlich sieht man die jüngeren Mädchen in Begleitung einer älteren Frau, vielleicht der Donna; trotz alledem [I,21] unterhalten sie sich ohne Scheu mit ihren männlichen Bekannten.

Unter den Männern sieht man ebenfalls schöne Gestalten, wenn sie auch selten den Frauen gleichen. Es sind meistens hochgewachsene Leute, welche sich sehr ungezwungen bewegen. In dem Gang der niederen Klassen liegt gewöhnlich eine ungemaine Elastizität; sie schreiten in ihren leichten Hanfschuhen so leicht dahin, jeder Schritt ist gehoben, elastisch. Ihre Kleidung ist sehr verschieden. Die Vornehmen tragen moderne Kleider, höchstens noch dazu den über die eine Schulter geworfenen spanischen Mantel, das Volk dagegen fast nur die nationale Tracht: Auf dem Haupte eine lange rothe, nicht spitze Filzmütze, deren Ende oft über den Kopf gelegt wird, eine engere Pelzjacke, deren Haarseite aber nach Außen gekehrt ist, eine Weste und weite Beinkleider; die Füße sind stets mit Hanfschuhen, hier *Espardenas* genannt, bekleidet. Anstatt des

Mantels hängen sie eine schmale, d.h. nur etwa 2½ - 3' breite, ungefähr 8-10' lange Decke über die Schulter, welche aus feinerem oder größerem Wollenzeuge besteht. Sie ist immer roth, und zwar sehr lebhaft roth, mit dunkleren und lichterem Querstreifen, wird im Lande gefertigt, z.B. in Mataró, und kostet 60-100 Realen. Hier und da sieht man auch den Einen oder Anderen, welcher einen ganz eigenthümlichen Hut auf dem Kopfe trägt. Es scheint, als wäre es ein ziemlich spitzer Filzhut, um welchen noch ein breiter, etwa 4" hoher Rand gelegt worden wäre.

Das eigentliche Leben der Stadt scheint erst Abends zu erwachen. Dann drängt sich die schöne Welt nach den Hauptstraßen; der *Rambla* und der *Calle del Duque de la Victoria*. Hier wallt ununterbrochener Menschenstrom auf und nieder; es ist ein Gewühl, welches man gesehen haben muß, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Dann [I,22] sind auch die Kaffeehäuser gedrängt voll. Man findet hier mehrere Singkaffes, spanisch \_\_\_\_\_, d.h. Kaffeehäuser, in denen eine oder mehrere Mädchen mit zwei bis drei Männern in katalonischer Mundart singen und kleine, dramatische Stücke aus dem Volksleben aufführen. Der Gesang wird von einem guten Pianofortespieler begleitet. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Sänger für ihre Umstände Großes leisten. Es sind nämlich keine Schauspieler, sondern Leute aus dem mittleren Volke, welche sich zusammen eingeschult haben. Jetzt sind uns ihre Gesänge natürlich noch unverständlich; dennoch hören wir ihnen gern zu. Ihre Gestikulation ist wie bei allen Südländern sehr oft zu lebhaft, aber nicht gesucht, sondern ihnen natürlich und trägt nicht unwesentlich dazu bei, den Effekt ihrer Gesänge zu erhöhen. Der Ort ihrer Vorstellungen ist eine kleine Nische oder andere bühnenartige Erhöhung, wo sie neben dem Fortepiano eben Platz haben, sich zu bewegen. Die Gäste des Kaffees lauschen ihren Worten wie die Araber denen des Meddah [Märchenerzählers]; je toller die Gestikulation und Aktion wird, um so stürmischer ist der Beifall. Die Melodien der ächt volkstümlichen Sänger erinnerten mich lebhaft an arabische Gesänge, sie ähneln ihnen unbedingt. So viel bis jetzt über Barcelona.

## Warten, Vogelmarkt [Band I, Blatt 22-28]

Unser wichtigster Ausgang war der zum sächsischen Konsul, um zu erfahren, was aus unserer durchgebrannten Reisegesellschaft geworden war, und um uns Jagdpässe, Waffenscheine pp. zu erwerben. Wir fanden in dem Konsul Herrn Heinrich Vollmar aus Elberfeld einen ungemein gefälligen, fast zu artigen Mann, welcher uns durch seine ächt landsmannschaftliche Gefälligkeit und spanische Artigkeit wirklich in Verlegenheit setzte. Er erbot [I,23] sich mit wahrhaft herzlicher Freundlichkeit, uns mit allem Nöthigen zu versehen, und theilte uns mit, daß die durchgebrannte Bande sich derzeit in *Gronallers* aufhalte; aber, wie er glaubte, wohl noch nicht Viel gesammelt haben würde. Es wurde nun, um endlich eine Vereinigung zu ermöglichen, der perfiden Gesellschaft ein Schreibebrief zugesandt und um schleunige Antwort, *respective* Zurückkunft nach Barcelona gebeten.

Mittlerweile vertrieben wir uns die Zeit, so gut es eben gehen wollte. Morgens gingen wir regelmäßig auf den Vogelmarkt, auf welchem ich neben lebenden Vögeln auch todte, zum Essen bestimmte, entdeckte. Da man hier in Spanien in der Wahl der zu verspeisenden Vögel nicht eben heiklig ist, sondern z.B. auch Wiedehopfe für eßbar erklärt, konnten wir darauf rechnen, wenigstens einige interessante Vögel zu bemerken und zu erhalten. Ich kaufte gleich bei meinem ersten Besuch *Budytes neglectus* [Iberische Schafstelze] und *B[udytes] pygmaeus* (?) [Ägypt. Schafstelze] sahe aber auch Seeschwalben, Nachtreiher, Teichhühnchen (*G. pusilla* [Zwergsumpfhuhn]) Nachtigallen, *Melanocorypha brachydactyla* [Kurzzeheulerche] pp, welche man zum Verkauf ausbot; die Jäger hatten eben Alles geschossen, was ihnen vors Rohr gekommen war. Die kleinen Seeschwalben (*St[erna] nigra* [Trauerseeschwalbe]) fängt man mit Angeln, wie ich im Hafen sahe, die größeren *St[erna] cantiaca* [Brandseeschwalbe], werden geschossen. Häufig war auch *Totanus calidris* [Rotschenkel] auf dem Markte zu sehen.

Unter den lebenden Vögeln nahmen die

Kalenderlerchen wegen ihres prachtvollen Gesanges die erste Stelle ein. Man hielt sie hoch im Preise, denn man forderte für nicht singende 1-2 Duro, für singende dagegen acht Duro, mehr als zwei Louisdor! Barcelona scheint aber auch ein zweites Ruhla<sup>16</sup> zu sein. Fast in jedem Kaufladen sieht man einen Vogelbauer mit einem [I,24] Singvogel: einer Kalenderlerche, einen amerikanischen Sänger, eine kurzzeilige Lerche oder einen Kanarienvogel. Alle Schuhmacher besitzen Singvögel. Außer diesen Hauptsängern sah man: *Fringilla coelebs* [Buchfink], *F[ringilla] canabina* [Bluthänfling], *F[ringilla] carduela* [Stieglitz], *Coturnix comunis* [Wachtel] et *C. Baldami* [Wachtel], *Turtur risarius* [Lachtaube], *Perdix rubra* [Rothuhn], *Pyrgita montana* [Feldsperling], auch *Turdus viscivorus* [Misteldrossel] jung u.s.w. Der Hafen war gewöhnlich von Möven und Seeschwalben sehr belebt, unter ersteren glaubte ich *Xema minutum* [Zwergmöwe] unterscheiden zu können.

Auch die anderen Märkte waren interessant genug. Der Fischmarkt vorzüglich gewährte uns oft Unterhaltung, theils wegen der dort ausgebotenen Fische, theils wegen der sich dort bewegenden Menschenmenge. Die jetzt reifen Südfrüchte waren in großer Menge ausgestellt und sehr billig, fast ebenso wohlfeil als in Alexandrien. Neben den Früchten verkaufte man aber auch Blumen. Unter den blühenden Akazien saßen junge und alte, schöne und minder hübsche Verkäuferinnen und priesen uns duftige Rosenbouquets oder riesengroße, ungemein billige Blumensträuße an. Wir sind hier mitten im Frühling darin.

Am 27. April erschien Gabelentz mit verlegenem, Wangenheim mit ängstlichem, Schwell [=Apetz] dagegen mit frechem Gesichte bei uns, alle drei, um ihren lang präparirten riesigen Schweinehund in Empfang zu nehmen.<sup>17</sup> Nach längerer Debatte, während welcher alle drei sich vergeblich bemühten, ihre Durchbrennerei zu entschuldigen, wird allgemeine Versöhnung mittels eines Kaffees herbeigeführt, und dann, weil wir eben zu gut von Herzen sind, die Bande mit einem Frühstück

<sup>16</sup> Ort bei Eisenach, früher bekannt für die Abrichtung von Singvögeln

<sup>17</sup> Grund der Verstimmung: Wangenheim, Apetz und Gabelentz waren bereits am 11. April von Altenburg zur Reise aufgebrochen, weil die Brüder Brehm ihnen zu

lange zögerten. Sie erreichten am 16. April Barcelona, am 26. April erhielten sie einen Brief von den am 24. April in Barcelona angekommenen Brüdern Brehm. (vgl. Wangenheims Spanientagebuch 1856, im Staatsarchiv Altenburg)

bewirthet, worauf beschlossen ward, bis zur Ankunft unserer Gewehre eine Jagd in der Umgegend zu machen: wo, das soll der *omnipotens*, respective das Faktotum, [I,25] hier Konsul genannt, austüfteln.

Nachmittags vereinigen wir uns zu einem Spatziergange nach der früheren Vorstadt Barcelona's, dem jetzt zum selbstständigen Flecken erhobenen Gràcia. Die bis zu diesem Orte hier mit Bäumen bepflanzte, Nachts durch Gas erleuchtete Promenade war ungemein belebt, jedoch mehr von den niederen Klassen. Die an der Promenade liegenden *Campos elyseos* waren heute, des ziemlich ungünstigen Wetters wegen, geschlossen. In Gracia wimmelte es von Spatziergängern. Die Kaffeehäuser und Weinkneipen waren besetzt. Wir durchwanderten die Straßen und zogen oft genug die Blicke der Schönen auf uns; hauptsächlich Gabelentz erregte die Lachlust oder Bewunderung: er war in seinen Doppelschal gehüllt und fiel darin entschieden auf. Am anderen, d.h. Barcelona entgegengesetzten Ende des Fleckens reiht sich eine Villa an die andere. Sie haben meist prächtige Gärten, welche zwar nicht so groß sind, aber in sich eine ganze Flora vereinigen. Da glüht jetzt die Goldorange „im dunklen Laube“, da erhebt sich hie und da, einsam, verlassen eine Palme; sie trauert und sehnt sich nach Schwestern, nach Früchten, welch' letztere ihr der hiesige spanische Himmel, trotz seiner Schönheit und Milde, doch noch nicht gewähren kann. Aber Rosen, die Kinder des Südens, leben und blühen, sie schmücken die Wege und ranken sich, als wollten sie sich durch das ganze Land verbreiten, über die Mauern der Gärten hinweg, oder lächeln zwischen den Stachelblättern der Agaven hindurch, welche Amerika Spanien geschenkt, zum besten Schutz der Gärten, Weinberge und Gehege.

[I,26] Vor dem Heimwege beschlossen wir uns durch ein Glas Wein zu stärken und fielen deshalb zu Sechst (denn uns begleitete ein kleines Kerlchen aus Hamburg, Herr Groux, welcher auf

eine natürliche *Fissura sterni* reist) in eine Weinkneipe ein, in welcher uns eine der hier sehr beliebten Flaschen von ganz eigenthümlicher Form mit höchst feinhörigem Ausguß präsentiert wurde - natürlich ohne Gläser, denn die gemeinen Spanier gebrauchen diese nicht, sondern schütten sich das Getränk durch besagten Ausguß in weitem Bogen in das dabei gar sonderbar verzogene Maul. Der Wein war billig; wir zahlten ungefähr 6 Sgl. für die wohl mehr als ein Maß haltende Flasche.

Aus einer zweiten Kneipe schallte uns Tanzmusik entgegen. Wir traten ein, weil wir richtig vermuthet hatten, hier einen Ball der niederen Klasse ansehen zu können. Man tanzte europäische Tänze, aber wie! Von Ordnung und Regel war hier keine Rede. Der ganze, mit Menschen vollgepfropfte Saal schien sich zu bewegen; die Paare tanzten nicht, sondern rammelten wirr und wild, durch- und aneinander. Zuweilen - ich weiß nicht, ob das besondere Touren oder Passagen des Tanzes waren - bildeten die „Damen“ einen engen Kreis, um welchen die „Herren“ auf einem Beine, denn das andere erfaßte der Hintermann, herumhüpften. Unser Hamburger wollte mit einer der Schönen walzen, wurde aber abgewiesen, und das zu seinem Glück; denn gewiß hätte er Tänze nicht tanzen können, welche nur den Namen unserer Tänze führen, ihrem Wesen nach aber gänzlich von ihnen verschieden sind.

Unser Heimweg war wonnig. Der Abend war wundermild. In jedem Garten fast blühten Rosen und Orangen; [I,27] ihre Düfte würzten die Luft. Aus dem dichten Geheck schmetterten die Nachtigallen ihre lieblichen Lieder ohne Worte - wer weiß, ob ohne Worte! - und weckten mit ihrem Gesange heimathliche Melodien uns in der Brust. „Die Luft ist kühl und es dunkelt“ und andere hier passende Strophen klangen mit den Liedern der Nachtigallen zusammen. Noch einmal wandelten wir die Rambla auf und nieder, dann zogen wir uns in unsere Fonda zurück, in welcher uns ein gemüthlicher Whist noch lange zusammenhielt.



**Masnou am Mittelmeer [Band I, Blatt 28-37]**

Montag, den 28. April. Der Konsul schlägt uns das Städtchen *Masnou* in der Richtung nach *Mataró* am Meeresstrande gelegen, als geeignetes Standquartier für Jagdexcursionen vor. Wir bereiten uns deshalb zur Reise vor, und machen am Morgen noch die nöthigen Einkäufe. Von einem französischen Apotheker, bei welchem wir Soda entnehmen, erfahren wir, daß es mit späteren Giftkäufen keine Noth haben wird; man darf in Spanien alle Gifte verkaufen, an Jedermann. Es widerspricht dem spanischen Nationalcharakter, einen Feind mit Gift zu vergiften – dafür hat er das Messer! Mit dem letzten Zuge des *Ferro Carril del Este* verlassen wir Barcelona und gelangen nach halbstündiger Fahrt, während welcher jedoch mindestens vier Male, nämlich an jedem Dorfe, angehalten wird, nach unserer Bestimmungsorte. Die nächste Posada, genannt *de la Fuente*, d.h. zur Quelle, wird zum Absteigequartier erwählt, und Snör. *Pablo Cuadras* scheint uns ganz der Mann, mäßige Rechnungen zu machen. [I,28] Unsere Ankunft erregt im Hause keine geringe Verwunderung; wir werden aber jedoch sehr freundlich aufgenommen und in zwei nach dem Gestade des Meeres liegende Zimmer vertheilt. Noch denselben Abend machen wir einen Ausflug ins Freie, natürlich ohne Erfolg, weil es zu spät ist, und wir das Terrain noch nicht kennen.

Abends wird die *Hispania* (FH!) feierlich aufgethan und solenner Kneipabend gehalten. Ich werde zum xxx, der Lüttge zum xx, v. Gabelentz zum x ernannt, und so ist das Corps mit allen nöthigen Chargen und Mitgliedern ins Leben gerufen. FG! Der erste Beschluß ist, den jenenser S.C.<sup>18</sup> von der Errichtung dieser; von ihm nie geträumten Verbindung Kunde zu geben. Unsere Farben sind: Purpur, Rosenroth, Gold. Mögen sie blühen und gedeihen!

Am 16. Mai. Unser Aufenthalt hat sich länger verzögert, als wir gedacht hatten. Wir haben bis heute noch keine Nachricht von dem Eintreffen unserer Gewehre in Barcelona erhalten. Verlasse sich nur Einer auf die „Hunds-Franzosen“ sagt Wangenheim, der immer entrüstet ist, wenn er an Frankreich und *Le grande nation* denkt. Unrecht hat er nicht.

Glücklicher Weise haben wir Nichts verloren. Die Jagd ist ziemlich ergiebig, und unsere Mühe hat sich belohnt. Wir haben bis heute schon über 200 Bälge präpariert, und daher flott gearbeitet. Dieses Resultat ist mir ungemein erfreulich, weil es [I,29] mich zu den besten Hoffnungen berechtigt. Jetzt fördern die Arbeiten noch nicht so, als sie fördern werden, wenn alle Mitglieder unseres Vereins sich die nöthige Fertigkeit erworben haben werden.

Unsere Posada ist, bei Lichte betrachtet, die höhere Fuhrmannskneipe. Allabendlich brüllen und stöhnen verschiedene Fuhrleute und zweirädrige Karren zum Erbarmen oder Munterwerden durcheinander: eines der beliebten spanischen Fuhrwerke nach dem anderen erscheint und fährt in den, einem weiten Schuppen gleichenden Stall der Maulthiere, in welchem Fuhrleute und Maulthiere schlafen. Eine halbe Stunde später sitzen erstere in zwei Reihen an einer langen Tafel und bemühen sich, die verschiedenartigsten Mundstellungen und Fratzen zu ziehen und zu schneiden, lediglich um den Wein aus den vertrakteten Flaschen in den Schlund wandern zu lassen. Mitten in der Nacht noch hat die Gesellschaft ausgeschlafen; um 2 Uhr Morgens beginnt das Brüllen und arabische Zungenschmalzen, mit denen die hintereinander gespannten 3-6 Maulthiere in Gang gebracht und in ihm erhalten werden. Um 3½, höchstens 4 Uhr Morgens hat jeder Karren die Posada verlassen, dann wird es wieder still, und wir können uns noch bis 5 Uhr – denn dann erscheint der früh aufstehende Wangenheim mit der Posaune des weckenden Engels – auf's andere Ohr legen; das ist das Treiben in dem unteren Stockwerk der Posada. Im oberen ist es anders. Hier herrscht eine Reinlichkeit, welche vielen Gasthöfen mittleren Ranges in Deutschland [I,30] wohl zu wünschen wäre; wir haben hübsche Zimmer, kolossale, aber gute Betten, sind gut bedient, und bekommen vortreffliches Essen. Unser Wirth ist ein ruhiger, stiller Mann, welcher seine Gäste gut zu bewirthen versteht. Seine Frau, eine sehr dicke, mit Rheumathismus beladene Catalonierin beherrscht die unteren Räume und kommt selten zu uns heraufgehinkt, uns bedient ihr sechzehnjähriges, leider nicht

<sup>18</sup> Corps Saxonia: eine Studentenverbindung, der A.E. Brehm in Jena angehörte

hübsches Töchterlein, die flinke *Señorita Dolores*, welche sich von Tag zu Tag mehr mit uns verständigen lernt. So leben wir in unserer Posada ganz fidel; es fehlt uns an Nichts.

Masnou ist ein ziemlich unbedeutender Ort von ungefähr 4000 Einwohnern, welche hauptsächlich Fischerei und Ackerbau treiben, kleinere Schiffe bauen pp. Die Stadt liegt unmittelbar am Meeresstrande, von der Brandung nur durch eine sehr schlechte Straße (welche jetzt jedoch zur Hochstraße umgewandelt wird) und die Eisenbahn getrennt. Unmittelbar hinter den ersten Häusern beginnen die sich nach dem Innern des Landes zu mehr und mehr erhebenden Berge, welche das Städtchen scheinbar hart an das Meer zurückdrängen und ihm dadurch nur die Ausdehnung nach einer Richtung, nämlich der Länge nach möglich machen. Bei einer Länge von mehr als einer Viertelstunde dürfte Masnou nirgends mehr als dreihundert Schritte breit sein. Der Flecken hat mehrere Kaffeehäuser, ein Tivoli, in welchem auch Theaterstücke aufgeführt werden, und einige Krämerladen, hauptsächlich solche, in denen Monopolwaren verkauft werden (*Estanco nacional* [Zigarrenladen]). Alle diese Anstalten, somit auch einen kleinen Gemüsemarkt, vereinigt der *Pueblo* in sich; wahrscheinlich bedeutet dieses Wort soviel als Markt, oder Mittelpunkt des Fleckens. Die einzige Kirche des Orts ist unschön; sie liegt ziemlich hoch, gleichsam den Flecken beherrschend.

Die Bewohner Masnous scheinen, wie alle übrigen [I,31] Catalonier, ein fleißiges Völkchen zu sein. In den Werkeltagen ist es still im Orte; Sonntags Nachmittags dagegen um so lebhafter. Dann erscheint die schöne Welt, – welche hier jedoch weniger dieses Epitheton [Adjektiv] verdient – um zu promeniren. Die einzige Promenade ist die Eisenbahn. Sie ist gegen Abend stets mit Menschen bedeckt, welche bei Ankunft der Züge bei Seite treten, und wenn der Zug vorüber ist, wieder ruhig weitergehen. Sñita Dolores versichert mich, dass sich noch nie ein Unglück ereignet habe.

Die Eisenbahn selbst ist ein Meisterstück von gemüthlicher, oder, wenn man will, nachlässiger Bauerei. Sie zieht sich längs des Meeres dahin, und ist bei Lichte besehen, eben weiter Nichts, als die geebnete Düne des Meeres. Die Schienen liegen auf Balken, welche ohne Weiteres in den Sand gelegt wurden, sind wackelig, ausgefahren, zum Theil zersplittert – es thut Nichts: man fährt

doch wie der Teufel darüber weg. Wenn das Meer hoch geht, wird sie von den Wogen überschüttet und für mehrere Tage unfahrbar gemacht. Dann wartet man bis sich die stürmische See wieder beruhigt hat, bessert nothdürftig aus und fährt wieder.

Obleich der Schienenweg vor der Hand nur bis Mataró führt, wird die Bahn doch ungemein frequentiert. Täglich gehen nach beiden Richtungen sechs regelmäßige Züge ab, welche sich in Masnou begegnen; sie sind immer vollgepfropft von Menschen. Dabei sehen wir aber fast täglich einen Extrazug vorüberfahren. Lokomotive und Schaffner haben schweren Dienst; beide werden unausgesetzt Wochenlang von der Direktion beansprucht; ich glaube, daß selbst die Lokomotiven das satt bekommen müssen. Man [I,32] scheint den Bahndienst mit möglichst wenigen Menschen und Maschinen zu verwalten, überhaupt überall die größte Ersparnis zu bezwecken; daher mag es wohl mit kommen, dass die Aktien dieser Bahn ausgezeichnet stehen.

Die Umgebung Masnous ist unser Jagdterrain. Vom Meeresstrande an erheben sich die Berge mehr und mehr; eine Stunde von Masnou beginnt jedoch erst der eigentliche Höhenzug, links nach Barcelona zu *Montagne di Lella*, rechts *M. di San Matteo* genannt. Beide mögen eine Höhe von ungefähr 1200 - 1500 Fuß besitzen. Sie steigen schroff an, und sind nach mehreren Richtungen hin zerklüftet und von schmälern oder breiteren Schluchten durchzogen. Auf der Südseite sind sie durchgängig bis zum Gipfel hinan mit Wein bepflanzt; der fleißige Catalonier hat jedes Fleckchen Erde sorgsam benutzt, oft Erde zwischen sonst ganz brachliegende Steine oder Felsblöcke gebracht, und dort noch einen kleinen Weinberg im Weinberge errichtet, Mauern aufgeschichtet, Rinnsale angelegt, Steinhaufen aufgethürmt: so ist es möglich geworden aus den schroffen Gehängen einen einzigen Weinberg zu bilden. Diese Weinberge erstrecken sich auch bis in die Ebene hinab, werden hier aber zwei-, oft dreifach benutzt. Einzelne Feigenbäume stehen zwischen den Reben, Johannisbrodbäume an den die einzelnen Stücken einsäumenden und durchschneidenden Wege; aber auch zwischen den ziemlich weit von einander entfernten Reihen der Rebstöcke werden Früchte gezogen. Hier sieht man Weizen, dort Bohnen, wo anders wiederum Erbsen, Linsen, Erdbeeren, Kartoffeln; ehe der Weinstock ausgeblüht hat, sind die anderen Früchte gereift.

Selten findet man große Getreidestücke; der Weizen, die hier vorherrschende Brodfrucht, [I,33] wird eben in den Weinbergen gebaut. Die durch die Weinberge – denn alles Land ist Weinberg – führenden Wege, sind ohne Ausnahme durch Gehege von ersteren geschieden. Diese sind entweder Mauern, oder Dornenhecken, Granatbäume, Jasmin, die vorzüglichsten aber jedenfalls die aus Caktäen bestehenden. Hauptsächlich wird die *Agave americana* zu Gehegen verwendet; sie ist unübertrefflich, denn sie weiß das ihr Anvertraute zu bewahren, wie kein anderes spanisches Gewächs, einen hier zu demselben Zwecke verwendeten Cactus (*Opuntia vulgaris*) etwa ausgenommen. Kein Mensch ist im Stande, ein durch diese beiden Heckenpflanzen gebildetes Gehege zu übersteigen; dafür nimmt man sie auch, um mit ihr Mauern zu bewaffnen, wie bei uns zu Lande etwa mit Glas, welches jedoch bei Weitem nicht so gute Dienste leistet als die Agave. Wo sie gutes Terrain hat, gedeiht sie sehr gut und kommt auch zur Blüthe. Dann treibt sie einen Stängel von 12 – 15' Höhe und mehr als 9" Durchmesser, an welchem sich oben die Blütenzweige ansetzen. Es scheint, als ob alle Agaven nach ihrer Blüthe eingingen; wir haben dies wenigstens bei allen bemerkt, welche wir jetzt blühend gesehen haben. Diese Agave ist wesentlich im Weinberge; sie ist es, welche die Früchte des sauren Schweißes seines Bebauers bewahrt und vertheidigt. Nebenbei wird sie wohl auch als Zierpflanze, oder als Thorflügel verwendet, d.h. man pflanzt sie in Thore, welche für längere Zeit geschlossen bleiben sollen, in der sicheren Überzeugung, dass sie jedem unberufenen Eindringlinge den Eingang wehren wird. Auch wenn sie abgestorben, nützt sie noch; ihre dünnen Blätter sind ein nicht ganz werthloses Brennmaterial.

An den steileren Bergeshängen ziehen sich alle Wege im Zickzack durch die Weinberge, um zugleich als Rinnsale [I,34] zu dienen. Dort sieht man noch höchstens Erbsen zwischen den Rebstockreihen stehen; obgleich das Land ungemein fruchtbar ist, fehlt es doch an dem nöthigen Wasser, um dort wie in der Ebene eine dreifache Frucht demselben Lande entziehen zu können. Dort fehlen auch die Oel-, Johannisbrod- und Feigenbäume fast gänzlich, weshalb die Berge sehr kahl erscheinen. In wenigen Weinbergen hat man Mandelbäume gepflanzt, welche hier vortrefflich gedeihen. In den größeren Thälern liegen die Ortschaften, in den kleineren Gärten, oder

Landhäuser mit Gärten. Erstere sind gewöhnlich ziemlich ausgedehnt, weil zwischen den Häusern sich noch Gärten befinden, nur der Mittelpunkt hat gewöhnlich eine oder mehrere zusammenhängende Straßen. Die Gärten sind prachtvoll, zumal jetzt, wo die Orangen noch zwischen den dunklen Blättern glühen, obgleich andere Bäume schon ihren Blüthenschmuck angelegt haben. Sie werden ohne Ausnahme künstlich bewässert, zu welchem Ende man überall große gemauerte Bassins findet, in denen das Wasser gesammelt und von denen aus es später vertheilt wird. Man hat, um diese Becken zu füllen, von weither die Quellen aufgefangen und in thönernen, halbkreisrunden, oben mit flachen Ziegelsteinen bedeckten Leitungen, oder breiten Gräben den Gärten zugeführt. Die Gärten sind die Wohnplätze einer zahlreichen, munteren Vogelschar.

In jedem größeren Orangerhaine wohnen mehrere Nachtigallen, und viele Pärchen von dem hier ungemein häufigen Girlitz, einzelne Meistersänger, (*Sylvia*). Orphea [*Orpheusgrasmücke*]; schwarzköpfige Sänger, (*Sylvia melanocephala* [*Samtkopf-Grasmücke*]) sind gewiß in jedem zu finden. Einzelne Gärten schließen sehr schöne Villen ein, und sind dann reicher als die übrigen, nämlich auch mit Rosen und [I,35] anderen Blumen geschmückt. Einige der uns am Nächsten liegenden Landhäuser sind sehr geschmackvoll gebaut und ziemlich reich ausgestattet; an keinem fehlt die hier sehr beliebte Sonnenuhr. Die Höfe sind mit Platten gepflastert, öfters mit Bildwerken geschmückt, welche zwar nicht die kunstvollsten, immerhin aber eine Zierde sind, zuweilen auch mit Orangen umpflanzt, deren Schatten dann auf den Hof fällt; die Wege durch die Gärten sind breit, gerade und eben, meist mit kleinen Steinen mosaikartig belegt, mindestens mit weißem Kiese bedeckt. Die Häuser selbst haben Vorhallen, oder höher und nach Osten zu liegende Verandas mit Säulen, in denen sich Nachmittags die Familie aufhält. Noch sind die Terrassen nicht allgemein; man hat deshalb eine oder mehrere Thürme erbaut, welche oben platt gedeckt sind, und von denen herab man zugleich eine weitere Aussicht genießt, als es von der Terasse des Hauses der Fall sein würde. Ein Landhaus in dem nahen Lella hat vier solcher Thürme.

Der Ertrag der Gärten ist nicht unbeträchtlich. Ein einziger Orangenbaum bringt sechs bis achthundert Früchte, von denen das Tausend in den letzten Jahre für einen Duro, in den schlechteren für

sechs bis acht Duros, und in Mitteljahren, wie das heurige, für drei bis vier Duros verkauft wird. Die frisch gepflanzten Bäumchen tragen schon nach drei Jahren, werden aber auch auf das Sorgfältigste bewässert und gepflegt. Ueberhaupt findet man, daß hier der Wein- und Ackerbau auf das Sorgsamste betrieben wird; der Fleis der katalonischen Bauern ist aller Achtung werth. So ein Weinberg z.B. wird wenigstens viermal umgehackt und aufgelockert, dann liefert er aber auch einen schönen Ertrag. Das Land ist überall ein ziemlich feiner, durch das Wasser mehr oder weniger [I,36] aufgelöster Granitkies und sehr fruchtbar, verlangt aber sorgsame Pflege. Diese gewährt ihm der katalonische Bauer in jeder Hinsicht. Jetzt z.B. sieht man fast in jedem Weinberge Menschen, welche mit oblangen, sehr breiten Hacken das Erdreich auflockern und gleichmäßig vertheilen. Es ist hier ganz anders als in Griechenland. Dort habe ich auch Weinberge gesehen, doch konnten sie mit den katalonischen durchaus keinen Vergleich aushalten. Ihre Reben wucherten ohne alle Zeichen des Fleißes empor; hier ist jedem Rebstocke sein Platz angewiesen. Erst unmittelbar an oder wenig unter dem Gipfel, vielleicht da, wo große Felsblöcke keine Cultur zulassen, hört (auf der Südseite) der Weinbau auf. Dann tritt die Seestrandskiefer (*Pinus maritima*)

für den Weinstock ein, das Haupt des Berges zu begrünen. Sie bildet hier in unserer unmittelbaren Umgebung oder auch in den uns zunächst liegenden Gebirgen Lella und San Matteo keine Wälder, sondern nur Dickichte von selten mehr als acht Fuß Höhe. Doch zeigen uns einzelne in Niederungen oder ganz auf dem Bergesgipfeln stehende Gruppen dieses Baumes, daß er eine ziemliche Stärke und Höhe erreichen kann. Wenn er aus seinem Knabenalter herausgetreten ist, nimmt er nach und nach die allen ältern Bäumen gemeinsame Form<sup>19</sup> gewisser Pilze an, deren Dach fast ganz wagrecht ist. Von unten betrachtet, oder von ferne gesehen, sieht so eine ausgewachsene Seestrandskiefer schon sonderbar genug aus, noch mehr aber, wenn man von oben auf ihren ganz platten Wipfel herabschaut. Das Holz des ausgewachsenen Baumes ist fest und dauerhaft, aber auch theuer genug. An einigen Orten scheint man diese Kiefer absichtlich nicht zur Höhe gelangen [I,37] lassen zu wollen, und haut deshalb immer den Mittel- oder Höhentrieb ab, wodurch man die Kiefer zwingt, sich knieholzartig auszubreiten. In den durch die Seestrandskiefer gebildeten kleineren Dickichten lebt fast regelmäßig der Sänger der Provence (*S.[ylvia] provincialis* [Provencegrasmücke]).

### *Jagen und Präparieren [Band I, Blatt 37-50]*

Die Nordseite der Gebirge unterscheidet sich wesentlich von der Süd- oder Westseite. Die Seestrandskiefer überzieht hier die Berggehänge, denn die Weinberge verschwinden da, wo sie nicht die günstigste Sonne haben, fast gänzlich. Neben ihr treten aber auch prachtvolle Haidenarten z. B. *E. cinerea* Linné, Ginster (*Ulex europaeus* L.) zwischen *Ilex Aquifolium*. L. [Europäische Stechpalme], *Quercus pedunculata* W. [Stieleiche], *Sarothamnus cantabricus* Willk. und anderen, mir oder resp. Willkomm\*, – denn von diesem habe ich die Namen abgeschrieben – unbekannt, oder von Letzterem wenigstens nicht genannten Gebüsch auf, und bedecken die Abhänge, sich in den Schluchten zu undurchdringlichen Gebüschern<sup>20</sup> vereinend. Dazwischen erheben sich einzelne niedere Bäume, welche nur dadurch höher

erscheinen, als die sind, daß der Unterwuchs selten die Höhe von 6' übersteigt. Hier leben die kleinen Sänger in ungestörter Gemüthlichkeit. Die rothbrüstige<sup>21</sup> *S[ylvia]. leucopogon* [Weißbart-Grasmücke] baut hier in der Haide ihr kleines Nestchen, und erhebt sich dann und wann, um die wenigen Strophen ihres nicht unmelodischen Gesanges vorzutragen, worauf sie sofort wieder in ihren Wald, das niedere Gebüsch, hinableitet und nur auf Augenblicke sichtbar wird; hier steigt der ihr ganz ähnliche Säger der Provence lichenartig in die Höhe, trillert und zirpt seine Melodie und verschwindet wie sein weißgebarteter Bruder; hier schlagen aber auch überall Nachtigallen, Amseln, Meistersänger, Bastardnachtigallen, und zwar die vieler Weisen kundige *Hipolais polyglotta* [Orpheusspötter]. Diese ist ein [I,38] von ihrer

<sup>19</sup> über das Wort „Form“ setzte Chr. L. Brehm das Wort „Gestalt“

<sup>20</sup> über „Gebüsch“ schrieb Chr. L. Brehm „Dickigten“  
21 hier ergänzt Chr. L. Brehm „Grasmücke“